



Kirche ist immer schon Diakonie – und die Diakonie ist immer Kirche

Predigt im Diakoniegottesdienst in Fürth

⁴⁷Wer zu mir kommt und hört meine Rede und tut sie – ich will euch zeigen, wem er gleicht. ⁴⁸Er gleicht einem Menschen, der ein Haus baute und grub tief und legte den Grund auf Fels. Als aber eine Wasserflut kam, da riss der Fluss an dem Haus und konnte es nicht erschüttern; denn es war gut gebaut.



⁴⁹Wer aber hört und nicht tut, der gleicht einem Menschen, der ein Haus baute auf die Erde, ohne Grund zu legen; und der Fluss riss an ihm, und es fiel gleich zusammen, und der Einsturz dieses Hauses war gewaltig.

⁴⁸Er gleicht einem Menschen, der ein Haus baute und grub tief und legte den Grund auf Fels. Als aber eine Wasserflut kam, da riss der Fluss an dem Haus und konnte es nicht erschüttern; denn es war gut gebaut.

⁴⁹Wer aber hört und nicht tut, der gleicht einem Menschen, der ein Haus baute auf die Erde, ohne Grund zu legen; und der Fluss riss an ihm, und es fiel gleich zusammen, und der Einsturz dieses Hauses war gewaltig.

Liebe Gemeinde,

es ist ein dramatisches Bild, mit dem Jesus eine wahrhaft christliche Existenz beschreibt. „Wer zu mir kommt und hört meine Rede und tut sie – ich will euch zeigen, wem er gleicht.“ Und dann kommt dieses Bild von der Sturmflut, die alles wegzureißen droht. Das Haus, das auf festen Grund gebaut ist, hält stand. Wer Jesu Worte nicht nur hört, sondern auch tut, ist nicht umzuwerfen. Und das Haus, das einfach nur auf die Erde gebaut ist ohne festen Grund, das fällt einfach in sich zusammen: „der Einsturz dieses Hauses war gewaltig“ – sagt Jesus.

Es ist eine Geschichte über das, was wir heute „Resilienz“ nennen. Was trägt wirklich im Leben? Was hält auch dann stand, wenn schwere Zeiten kommen, wenn uns der Wind ins Gesicht weht, wenn die Fluten uns innerlich und in unserer äußeren Existenz wegzuschwemmen drohen?

Wir leben genau jetzt in solchen Zeiten. Die Pandemie hat Deutschland bisher weit weniger hart getroffen als viele andere Länder Europas und der Welt. Aber auch wir spüren zunehmend, dass wir eine verwundete Gesellschaft sind. Äußerlich haben die politisch Verantwortlichen das bisher ziemlich gut hinbekommen. Dank eines guten Gesundheitssystems und einer starken Wirtschaft und den entsprechenden Hilfsprogrammen, vor allem aber aufgrund einer starken Zivilgesellschaft, die Verantwortung übt, hält sich bei uns der äußere Schaden noch immer in Grenzen – so schwer die Herausforderungen sind.

Aber was macht das Virus mit unserer Seele? Wie gehen wir mit unseren Ängsten angesichts des Kontrollverlusts um, den wir erfahren? Wie lange halten wir die daraus erwachsenden Einschränkungen noch aus? Haben wir die Resilienz, die wir in einer solchen Situation brauchen? Werden wir als Gesellschaft die Geduld und Ausdauer aufbringen können, die wir gerade jetzt in der zweiten Phase brauchen, damit wir die Nerven bewahren, damit wir aus dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit handeln können?

Die physische Nähe fehlt. Es geht allmählich an die Substanz, wenn man niemanden außerhalb des eigenen Haushalts mehr umarmen kann, noch nicht einmal die Hand geben kann. Wenn man sich bei jedem Gespräch wegrehen, Abstand halten, eine Gesichtsmaske aufhaben muss.

Und eine einigermaßen verlässliche Perspektive fehlt. Das Virus ist nicht schon nach einigen Monaten wieder im Griff. Wann der Impfstoff kommt, ist immer noch nicht klar. Und ob er die normale physische Nähe wieder ermöglichen wird, ist erst recht unklar.

Woher kommt Kraft? Woher kommt Heilung?

„Wer zu mir kommt und hört meine Rede und tut sie – ich will euch zeigen, wem er gleicht. Er gleicht einem Menschen, der ein Haus baute und grub tief und legte den Grund auf Fels. Als aber eine Wasserflut kam, da riss der Fluss an dem Haus und konnte es nicht erschüttern; denn es war gut gebaut.“

Diese Worte stehen bei Lukas am Ende der „Feldrede“, die uns bei Matthäus als seine „Bergpredigt“ überliefert ist. Jesus lässt also keinen Zweifel an dem, was für ihn ein fester Grund für unser Haus ist. Es sind herausfordernde, provozierende, vielleicht sogar einschüchternde Worte, die wir da in der Feldrede hören. Und gleichzeitig strahlen sie eine Faszination aus, die noch viel stärker ist als alle Herausforderung. Jesu Worte haben etwas Radikales, das man nicht zuallererst mit einer so großen und alten Institution wie der Kirche und ihrer Diakonie verbinden würde. Und doch sind sie genau für uns zuallererst die zentrale Wegweisung.

Es ist eine radikale Liebe, die in Jesu Worten in der Feldrede zum Ausdruck kommt. Er preist die Armen, die Hungernden, die Weinenden, die Verfolgten selig. Er spricht von Lachen, von Freude, von Tanzen, wenn er ihre Zukunft beschreibt. Und dann spricht er von der Liebe, die selbst die Feinde miteinschließt. „Wie ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, so tut ihnen auch!“ Sogar die berühmte Goldene Regel zieht er hinzu, um zu sagen: Es ist doch ein viel besseres Leben, in

der Liebe zu leben, als Feindschaft zu zementieren! Und er wirbt für Barmherzigkeit: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Ihr seid doch genauso auf Barmherzigkeit angewiesen wie diejenigen, über die ihr so schnell den Stab brecht! Also „richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben.“

Es ist eine faszinierende Vision des Zusammenlebens, die sich anhand dieser Worte abzeichnet. Man muss nur einen Moment lang innehalten und sich klarmachen, was für eine Welt das wäre, wenn wir alle auf diese Worte hören würden. Es wäre eine fehlerfreundliche Welt. Es wäre eine lebenswerte Welt. Es wäre eine zutiefst humane Welt.

Alles nur ein Traum? Alles nur Schilderungen des Reiches Gottes, auf deren Realisierung wir eben bis zum Ende der Zeiten warten müssen? Jesus eröffnet – wie das Lukasevangelium nur wenige Kapitel später berichtet – eine ganz andere Perspektive: „Sehet, das Reich Gottes ist mitten unter Euch!“ (Lk 17,21).

Zu wissen, dass das Reich Gottes in Fülle erst am Ende der Zeiten auf uns wartet, darf uns nie davon abhalten, unsere Augen für die Zeichen des Reiches Gottes im hier und jetzt zu öffnen und unser Leben darauf auszurichten. Man kann es auch ganz weltlich sagen: Die größte Versuchung im Leben ist es, den Traum mit der Realität zu vermengen. Die größte Niederlage, Träume zugunsten der Realität aufzugeben.

Für mich ist die Diakonie einer der wichtigsten Akteure dafür, dass dieser Traum auch jetzt schon zeichenhaft wahr wird. Auch in der Diakonie menschelt es. Auch in der Diakonie gibt es Interessenkonflikte. Auch in der Diakonie gibt es Kommunikationsdefizite.

Aber das alles nimmt nichts davon weg, dass in den diakonischen Einrichtungen und im diakonischen Alltagshandeln der Menschen genau das Sinn und Ziel ist, was Jesus als festes Fundament unseres Lebens beschreibt: „Wer zu mir kommt und hört meine Rede und tut sie – ich will euch zeigen, wem er gleicht. Er gleicht einem Menschen, der ein Haus baute und grub tief und legte den Grund auf Fels. Als aber eine Wasserflut kam, da riss der Fluss an dem Haus und konnte es nicht erschüttern; denn es war gut gebaut.“

Die Menschen, die in unserer Diakonie arbeiten sind solche Hausbauer. Die festen Grund legen, die das Reich Gottes zeichenhaft sichtbar machen. Indem sie Alten und Kranken beistehen und sie pflegen. Indem sie Obdachlose begleiten, indem sie jungen Menschen in schwierigen sozialen Situationen Orientierung geben. Indem sie Frauen in Schwangerschaftskonflikten bedingungslosen Beistand geben. Indem sie Menschen beraten, die in die Schuldenfalle geraten sind. Indem sie sich zum Anwalt von Menschen machen, die als Geflüchtete hierhergekommen sind.

Wenn Menschen, die besonders verletzlich sind, die immer wieder Abwertung erleben, jetzt Achtung und Respekt erfahren, wenn sie erfahren, dass „Menschenwürde“ nicht nur ein Wort, sondern gelebte Realität ist, wenn sie durch die Art, wie sie behandelt werden, spüren: „Ich bin Gottes geliebtes Geschöpf, geschaffen zu seinem Bilde“, dann wird das Reich Gottes zeichenhaft sichtbar.

Das geschieht in der diakonischen Arbeit jeden Tag. Meistens ganz unspektakulär und von außen kaum sichtbar. Aber es geschieht. Im Zusammenhang mit unserer Unterstützung der zivilen Seenotrettung habe ich viele Mails bekommen, gerade auch von vielen jungen Leuten, die sagen: Toll, dass die Kirche das macht. Endlich folgen den Worten auch wirklich Taten! Und dann schreibe ich zurück: Ich freue mich über Ihre Unterstützung. Und füge hinzu: die Kirche tut das jeden Tag in ihrer diakonischen Arbeit, auch wenn es in den Medien nur wenig sichtbar wird.

Und ich frage mich immer wieder von Neuem: Wie kann diese wunderbare Arbeit besser sichtbar gemacht werden?! Für sie gilt ganz bestimmt, was Jesus über den festen Felsgrund sagt, auf den das Haus unserer Kirche gebaut sein muss. Gebaut mit Christus als dem Eckstein. So dass gilt: „Als aber eine Wasserflut kam, da riss der Fluss an dem Haus und konnte es nicht erschüttern; denn es war gut gebaut.“

Der Glaube kann nicht ohne die Liebe sein. Und die Liebe verliert ohne den Glauben ihre Quellkraft und ermattet. Deswegen ist die Kirche immer schon Diakonie. Und die Diakonie ist immer Kirche.

Dass wir beides sichtbar und spürbar machen, die Kraftquellen und die Liebe, die daraus erwächst – das ist die Aufgabe der Kirche und ihrer Diakonie gerade jetzt in Zeiten der Pandemie. Wo Glaube und Liebe geschwisterlich beieinander sind, da gesellt sich auch die Hoffnung dazu.

Schon lange vor der Geburt Jesu hat der Prophet Jesaja beschrieben, wie genau daraus Heilung erwächst:

Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entzieh dich nicht deinem Fleisch und Blut! Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des HERRN wird deinen Zug beschließen. Dann wirst du rufen und der HERR wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich... Und der HERR wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt." (Jes 58, 7ff).

Lasst uns in dieser Perspektive leben in diesen Zeiten. Und damit den Gott bezeugen, von dessen Liebe uns nichts trennen kann, auch kein Virus. Lasst uns darauf vertrauen, dass Gott uns die Kraft gibt, die wir in diesen Wochen brauchen. Lasst uns da sein füreinander und für die Welt. Und genau dadurch Heilung erfahren.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN